

Bezugs-Preis
Jahres-Preis 2 50 A
Halb-Preis 1 25 A
Einzel-Preis 5 Pf

Hallesche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für den ersten Raum 10 A
Für den zweiten Raum 8 A
Für den dritten Raum 6 A

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 235.

Halle, Mittwoch, 23. Mai 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 22. Mai. In der gestrigen Sitzung der Eisenreue-Kommission erklärte der National-Parlamentarier...

Berlin, 23. Mai. Zum Stellvertreter des Gouverneurs von Ostpreußen ernannt...

Berlin, 23. Mai. Die Stadtverordneten-Synode hat beschlossen...

Paris, 22. Mai. Der 'Figaro' veröffentlicht eine Besichtigung...

Brüssel, 22. Mai. 'Le Peuple' publiziert einen Brief, nach welchem die Antiklerikale...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

London, 22. Mai. Der Bericht zur letzten Sitzung des Ausschusses...

realtivierter Staatsrat, sowie der Reichswirtschaftsrath sind denselben...

Die Landwirtschaftskammern.

fr. Berlin, 22. Mai.

Nach langer, mühsamer Arbeit ist das Gesetz, welches die Errichtung...

Zu Gegenstand der Controversen war hauptsächlich die Abgrenzung...

Die Gegenstände ist und bleibt einseitig, welche von Staatswegen...

Die Gegenstände ist und bleibt einseitig, welche von Staatswegen...

Die Gegenstände ist und bleibt einseitig, welche von Staatswegen...

Deutsches Reich.

\* Nicht seine Willkür, sondern seine volle Zustimmung soll der Kaiser am Tage vor seinem letzten...

\* Die Kaiserin ist gestern Morgen von Grünhof in Begleitung...

\* Unter der Heberschrift: 'Zur Ehre der Virchow' greifen die 'Grenzboten'...

\* Wenn jetzt, wie bereits vor vierzehn Tagen, wieder das Gerücht...

\* Wenn jetzt, wie bereits vor vierzehn Tagen, wieder das Gerücht...

\* Wenn jetzt, wie bereits vor vierzehn Tagen, wieder das Gerücht...

\* Wenn jetzt, wie bereits vor vierzehn Tagen, wieder das Gerücht...

\* Wenn jetzt, wie bereits vor vierzehn Tagen, wieder das Gerücht...









auf den Markt. Binnen Tagen war der Roggenpreis auf M. 115.75 weiter gedrungen, da trotz der Hitze...

Samstag, 22. Mai. Weizen loco rubig, bester Qualität loco 137.50. - Weizen feiner, bester Qualität loco 122.25. - Weizen feiner loco 115.75. - Weizen feiner loco 115.75. - Weizen feiner loco 115.75.

Stroh, Heu. - Heu, bester Qualität loco 50. - Heu, bester Qualität loco 50. - Heu, bester Qualität loco 50. - Heu, bester Qualität loco 50.

Waren- und Produktenberichte. - Weizen, 22. Mai. Weizen loco rubig, bester Qualität loco 137.50. - Weizen feiner, bester Qualität loco 122.25. - Weizen feiner loco 115.75.

Getreide. - Weizen, 22. Mai. Weizen loco rubig, bester Qualität loco 137.50. - Weizen feiner, bester Qualität loco 122.25. - Weizen feiner loco 115.75.

Wollmarkt. - Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai.

Wollmarkt. - Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai.

Wollmarkt. - Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai.

Wollmarkt. - Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai.

Wollmarkt. - Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai.

Wollmarkt. - Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai.

Wollmarkt. - Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai.

Wollmarkt. - Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai.

Wollmarkt. - Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai.

Wollmarkt. - Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai.

Wollmarkt. - Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai.

Wollmarkt. - Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai.

Wollmarkt. - Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai. Wollmarkt, 22. Mai.

## Familie Hartwig.

[16]

Roman von Ernst Cästein.

(Nachdruck verboten.)

Nun möcht' ich nur wissen, hieß Herr Hartwig nach einer Pause an, wie sich die Sache erklärt. Heutzutage sind neun Handwerksmeister von zehn ganz arme Teufel, und der zehnte ist auch nicht reich.

Mit Unterschied, sagte Holm Schubart. Der Handwerksmeister bleibt mittellos, wo er vorwiegend Arbeiter ist; er wird wohlhabend, wo er zum Unternehmer sich auswächst. Die Leute, von denen Herr Behrend erzählt, waren ausnahmslos Unternehmer, das heißt also Leute, die nicht selbst Werthe erzeugten, sondern die von den Handwerksgejellen erzeugten Werthe mit Handelsprofit verkauften . . .

Nun ja, etwas verdienen muß der Geschäftsmann . . . Etwas, ja. Aber wenn er verhältnismäßig zu viel verdient, wie dies in unserm Erwerbsleben durchweg die Regel ist, so wird er natürlich reich und der Arbeiter muß sich in Demuth bescheiden.

Das klingt ja ganz sozialdemokratisch, sagte der Schneidermeister.

Mag sein, versetzte Holm Schubart. Nicht alles, was die Sozialdemokratie anstrebt, ist Thorheit. Ihr Hauptziel — die Beteiligung Aller am Handelsgewinn — scheint mir sogar sehr berechtigt. Nur der Weg, den sie einschlagen will, führt an dem Ziele vorbei in den Sumpf.

Aber Herr Doktor! Sie überraschen mich . . . Ja, mein verehrter Herr Hartwig, es giebt halt Dinge, die sich bei näherer Betrachtung anders ausnehmen, als so von fern im Dunst des Vorurtheils.

Und wie stellen Sie sich die Sache vor? Ich meine das mit der Beteiligung Aller . . .

Holm Schubart zog bedenklieh die Brauen empor. Das ist schwer auseinanderzusetzen! Vornehmlich schon deshalb, weil ich mir selber darüber nicht klar bin . . .

Na, sehen Sie . . . Ich sehe nur eins: daß es zur Lösung dieser verwickelten Frage mehr bedarf, als die Gehirnthatigkeit sämmtlicher Volkswirthe und Philosophen bis jetzt geleistet hat. Diese Erkenntniß aber schließt die Wahrscheinlichkeit eines endlichen Resultats nicht aus. Vielleicht auch tappen wir sündlich hart an der Lösung vorüber, weil sie zu nahe liegt . . . Denken Sie an das Ei des Columbus!

Von meiner ersten Frage sind wir da abgescweift, sagte Herr Hartwig, der sich nur ungern auf Abstraktionen einließ. Ich meinte: wie kommt's, daß früher das Handwerksmeisterthum so viel leichter und lohnender war als jetzt? Wo sind denn heutzutage die Schneidermeister, die sich so dicke thun können, wie damals die Herren von der Versammlung zu Oppenheim?

Das hat mancherlei Ursachen, gab ihm Holm zur Antwort. Sie wissen das selbst, Herr Hartwig! Vor Allen die unerhörte Steigerung des Verkehrs und die hiermit zusammenhängende Centralisation des Kapitals! Die Großunternehmer saugen die Kleinunternehmer auf, da sie bei gleichem Handelsgewinn wohlfeiler zu verkaufen im Stande sind. Und das Großkapital wächst mit unheimlicher Geschwindigkeit — ein Prozeß, der nicht eher zum Stillstand gebracht werden kann, bis die Gesamtheit, der Staat, als erster und einziger Unternehmer dem Raubsystem, wie es zur Zeit noch herrscht, ein Ende mit Schrecken bereitet . . .

Also der Zukunftsstaat! murmelte Behrend und neigte sein Antlitz tief über den Teller.

Nicht so, wie Sie das meinen, Verehrtester!

Lassen Sie's gut sein, Herr Doktor! sagte Frau Hartwig. Zukunftsstaat — Ende mit Schrecken — Sozialdemokratie — das ist kein gutes Gespräch für ein Mittagessen am heiligen Sonntag. Erzählen Sie uns doch lieber was Hübsches von Schloß Walportshausen und wie Sie mit der Gräfin so über Stock und Stein dahin gependelt sind. So etwas hör' ich fürs Leben gern. August, laß das Gejspiele am Glas! Wein kriegt Du doch keinen mehr! Es ist schon wider alle Vernunft, daß man so grüne Jungen mit Biersteiner Glöck traktirt.

Weils doch vom Herrn Agenten ist! meinte der Lehrling.

Das Gespräch verlief in der That jetzt auf Walportshausen. Schubart hatte am Tage zuvor einen Brief von seinem ehemaligen Zögling Edwin erhalten. Der junge Graf schrieb, daß er noch immer die größte Sehnsucht nach seinem ehemaligen Gouverneur habe, und zwar um so mehr, als sich der neue Herr Informator gar nicht recht ihm mit einlebe. Herr Candidat Saalbach sei so fürchterlich streng und halte ein fröhliches Lachen für das untrügliche Zeichen geistiger und sittlicher Unreife. Und nun schüttete Edwin sein jugendlich-volles Herz aus, und erzählte die reizendsten Dinge, die für Holm Schubart noch weit interessanter waren, als der Knabe vermuthen konnte. — Unter dem Eindruck dieser originellen Epistel ließ Schubart sich leicht zu einem Ausflug in das romantische Land seiner Reminiscenzen verlocken. Anschaulicher als jemals zuvor schilderte er die Anstalten von Walportshausen, die Gärten, die Räumlichkeiten . . . Um die Gestalt der zarten Comtesse Olga wob ein Heiligenschein duftiger Poesie; die Zinnen des Schloßthurms glühten im Abend-schein; die Wipfel der unermeßlichen Waldungen mochten und rauschten, und die feurigen Renner der Gräfin Cornelia häunten sich über den sprühenden Sturzbächen. Es war Alles nur Knapp, gedrungen und aphoristisch, was er erzählte, aber lebendig zum Greifen.

Das muß ja himmlisch sein! rief Pauline entzückt. Und hochfain — wie beim König! fügte Hans Behrend hinzu.

Grethe indeß war in der Küche gewesen und brachte jetzt auf einer großmächtigen Platte die rothe Grütze.

Ach was! rief der Schneidermeister mit einem strahlenden Blick auf Grethe. Sei'n Sie nicht böse, Herr Doktor; aber das ganze Schloß Walportshausen mit seinen Sälen und Silbergeräthen und was da noch drum und dran hängt, kann mir gestohlen werden. Hier ist's fein — bei uns ganz gewöhnlichen Schneiderleuten! Ich brauch' keine Pferde und keine Schleppevänder und nichts — wenn mir der liebe Gott nur läßt, was ich habe . . . Und kochen kann meine Elisabeth — das Lob muß ihr der Reid gönnen! Der Braten war ganz delikate — und das rothe Zeug da geht, wie es scheint, aus der nämlichen Tonart! Langen Sie zu, Herr Doktor!

Alles, was wahr! sagte Hans Behrend. Neulich bei Steinbrechers auf der Hochzeit — da hatten sie eine Kochfrau: aber so fein wie die Meisterin macht's die Frau Krämer noch lange nicht.

Man thut halt sein Möglichstes! Wenn man ein Vierteljahrhundert fast hinter dem Herd gestanden . . .

Kinder, gießt mal die Gläser voll! rief der Schneidermeister. Na ja, gebt nur dem August und dem Kleinen da auch noch ein Bissel, weil wir doch grad so fidel sind! Herr Doktor, gestatten Sie! — Prost, Mutter! Komm her, Grethe! Wie Ihr da seid: Auf Euer Wohl! Die Familie Hartwig und wer ihr Freund ist — hoch, hoch und zum dritten Male hoch!

Hoch, hoch, daß der Köhrbrunnen auf dem Kanaleislaß mackelt! brüllte der Lehrbursche, eingedenk der landesüblichen Gratulationen im Grönstädter Anzeiger.

Die Gläser klangen helltönig widereinander. Ein Hauch von Glück und Gedeihen schwebte über dem freundlichen Raum, der Odem jenes fröhlichen Selbstgefühls, des braven, tüchtig gewährenden Menschen eignet, wenn ihre Arbeit geegnet ist.

### Achtes Kapitel.

Unterhalb Stunden nach Schluß dieses Mittagmahls setzte sich die Familie des Schneidermeisters in Bewegung, um die übliche Sonntags-Partie anzutreten. Ein Sonntag bei guter Jahreszeit ohne den Ausflug ins Grüne wäre den Hartwig's vorgekommen wie ein Weihnachtsfest ohne Christbaum.

Der Schneidermeister hatte sich ungetheilt. Er trug einen schwarz und hellgrau gefästelten Anzug von englischem Zwirnstoff, der ihm etwas außerordentlich Fesches und nach seiner Art Distinguirtes verlieh. Hartwig hielt es für seine Pflicht als fluger Geschäftsmann, die Vorzüge seiner Kunst am eigenen

schließen  
ig ge  
s, um  
er darf  
e, um  
Alles  
gement  
en an  
bereits  
ein fo  
nefeiert  
smann  
berliner  
at das  
bis an  
er die  
und —  
statten,  
Thür,  
en, um  
i hatte  
er von  
daß er  
um ein  
zurück  
h nach  
erzählte,  
wo selbst  
Unter-  
später  
lassen  
klagten  
t.  
ommen  
ver-  
eshcim  
eshcim  
ebrauch  
stunde  
die Ge-  
rechter  
Walbe  
von  
erfreien  
liefern  
ber die  
ähriger  
Sie  
nach-  
eigent-  
ch ein-  
fliegen  
h nicht  
antille  
a Dhn-  
h das  
scher  
neulich  
nimmt!  
un die  
mit so  
jugend-  
kann  
„Das



Seine zu demonstrieren und sich da, wo er die Augen von ganz Grönstadt auf sich gerichtet wußte, in möglichst schneidiger Tracht zu zeigen. Die hellroth gestreifte Halsbinde und der kleine stahlblaue Hut stimmten vortreflich zu diesem Gala-Costüm, moegen der Stock mit dem rothgoldenen Ring und der wuchtigen Hornfrüde, ein altes Erbstück, das noch vom Vater herrührte, die Blößeheit in der Erscheinung des Mannes ein wenig milberte.

Auch seine Stiefel waren nicht sehr modern, hatten vielmehr im Schnitt etwas Bergschuhhaftes; denn Hartwig, in dieser Beziehung ein Sonderling und über Gebühr halsstarrig, ließ für sich und den Franz bei einem billigen, derbchaffenden Flickschuster arbeiten, zum größten Aerger des altrenommirten Schuhmachermeisters Gehrts, der mit Frau Hartwig verwandt war und schon hieraus ein unbestreitbares Anrecht auf die Hartwig'sche Kundtschaft herleitete. Zur Revanche umging er denn auch in der Regel den Schneidermeister. Nur einmal während der letzten fünf Jahre hatte er sich von Hartwig einen Frack bauen lassen, der ganz besonders klebsam und feierlich ausfallen sollte, was bei den Körperverhältnissen des Herrn Schuhmachermeisters nicht eben leicht war. Valentin Gehrts hatte sich damals den Anschein gegeben, als bestelle er sich den Frack nur deshalb bei dem Herrn Vetter, um nach biblischer Vorschrift feurige Kohlen auf seinem Haupte zu sammeln. Hartwig jedoch wußte genau, was er von dieser Großmuth zu halten hatte. In ganz Grönstadt existirte eben kein Schneider, der mit der hochschultrigen Architektur des Schuhmachermeisters halb so bequem fertig wurde wie er.

Desgleichen paßten die Hände des Schneidermeisters mit den zwei bräunlichen Schwielen am rechten Daumen und Zeigefinger — Ergebnisse der Zugschneiderei — nicht ganz in das herrenhafte Gesamtbild. Hartwig jedoch ließ sich durch keinerlei Vorstellungen bewegen, bei diesen Ausflügen Handschuhe zu tragen, wie dies doch neuerdings beispielsweise Georg Wahlberg, der Halbmondbäcker, auf Anstiften seiner Frau eingeführt hatte. Wenn sich der Wahlberg mit seiner geschwollenen Klemperntochter lächerlich machte, so war das sein eigenes Vergnügen. Er, Fris Hartwig, war und blieb nur ein Handwerker.

Neben dem wohlgekleideten, ebenmäßig gewachsenen Meister machte der brave Hans Behrend in seinem rotbraunen Sommerhabit, dessen Jaquet auffallend kurz war, einen etwas befremdlichen Eindruck. Mehr noch als im Gewande der Werkstätt näherte sich Hans Behrend in seinem Sonntagsstaate dem Typus, unter welchem das Volk sich den Schneidergesellen par excellence vorstellt. Unwillkürlich war man versucht, die Taschen dieses Jaquets auf das Heraus schauen einer Scheere zu untersuchen; das Phantom eines Meternmaßes schien der sonderbaren Gestalt rechts und links über die Schultern zu baummeln. Frau Elisabeth, so sehr sie Herrn Behrend als tüchtigen Arbeiter und ehrlichen Freund schätzte, war beim Anblick seiner Sonntag-Nachmittags-Ausgeh-Erscheinung doch immer beklommen, — der Leute wegen, die ganz gewiß ihre Späße machten und von dem komischen Exterieur des Hauptgesellen Schlüsse auf den Geschmack der Familie zogen. Frau Hartwig hielt eben stark auf Neußerlichkeiten und dokortete bei jeder Gelegenheit an Behrend herum, ohne doch jemals ein Neulutat zu erzielen. Einmal sogar hatte sie aus den Vorlagen der Modes Parisiennes eigenhändig ein Costüm für ihn ausgewählt. Als dann Herr Behrend in dieser vielversprechenden neuen Hülle erschien, war demungeachtet das alte Malheur wieder da. Was auf der Zeichnung originell und kleidsam erschien, wirkte jetzt drollig. Die unerhört langen Beine Hans Behrend's waren eben durch keine Zuschneiderei aus der Welt zu schaffen.

Auch heute, als der vortreffliche Mensch mit seinem blau-grünen Regenschirm, den er auch bei dem sonnigsten Wetter nicht preisgab, so storchähnlich neben dem Schneidermeister voranschritt, ward Frau Elisabeth von dem Gedanken gefoltert, daß Hans Behrend — so lieblos diese Erwägung auch klingen mochte —

eigentlich die Familie ein Bißchen schimpfere. Natürlich nur bei den Sonntagsnachmittags-Ausgängen! Daheim in der Werkstätt — ja, das war etwas Anderes! Da hatte sie fast ein Faible für ihn! Es sah ordentlich hübsch aus, wenn er so die gewaltige Scheere zwischen den Fingern hielt und durch das Tuch wirtschaftete wie ein Kunstmaler, der eine Skizze entwirft! Auch das lange, hagere Gesicht, das sich jetzt nach dem Meister wandte und ein gar sonderbares Profil zeigte, hatte dann einen weit angenehmeren Ausdruck; es war nicht so affektirt, und der Unterkiefer mit dem verzweifelten Vocksbärtchen hob sich nicht so furios vor. Hans Behrend war eben ein Mensch für den Alltagsgebrauch; nichts Extras, nichts zum Staatmachen. Wenn er so bei der Arbeit sang — „Ach grüß es gern in alle Winden ein,“ oder „Ach wie ist's möglich dann!“ — und die Meisterin kam vorüber, dann blieb sie oft stehen und wußte nicht, wie ihr geschah. . . Seine Stimme hatte etwas so Rührendes. . . Wie eine Kinderstimme! Draußen aber. . . Frau Elisabeth entsann sich mit einem gelinden Schauer, daß einmal die Gassenbuben am Wolfshügel ganz unverfroren Meck, Meck! gerufen und Nebensart über Herrn Behrend's Vocksbart gewagt hatten, die ihr die Nothe der Scham in die Wangen getrieben. . . Sie seufzte und zog ein wenig die Schulter hoch. Er muß halt verpeist werden, wie er ist!

Da sie jetzt an der Spiegelscheibe einer Restauration vorbeischnitt, warf sie, wie zur Beruhigung, rasch einen Blick hinein. Von ihrer eignen Persönlichkeit durfte sie, Gott sei Dank, ja befriedigt sein! Ihr schwarzblaues Kaschmir-Kleid, das sie jetzt in das vierte Jahr trug, war noch immer recht präsentabel, zumal sie es leztthin gründlich modernisirt hatte. Dazu der Capot-Hut mit den üppigen Theerrosen und den gelblichen Bändern, die feine Mantille, die rehbraunen Handschuhe und der nagelneue spitzenbestekte Sonnenschirm! Und leidlich hübsch war sie auch noch trotz ihrer vierzig Jahre!

Sie lächelte und hob ein wenig die Nase, wobei ihr dann einfiel, daß die Frau Bäckermeisterin Wahlberg die Gepflogenheit habe, so den Kopf in den Nacken zu legen, die geschwollene Klemperntochter, wie Hartwig sie nannte. Sofort unterdrückte sie ihre Anwandlung. Es schien ihr doch albern, sich breit zu machen, nur weil man die Frau eines geachteten Mannes war und noch, Gott sei Dank, keine Vogelscheuche!

Rechts von Frau Hartwig schritt ihr zwölfjähriger Sohn Franz in kurzen Kniehosen. Sie hatte die Verbehaltung dieser Tracht durchgesetzt, obgleich Hartwig der Meinung war, das passe sich nicht für Söhne von Kleinbürgern, wenn sie mal über acht Jahre alt wären.

Links von ihr wandelte in der ganzen Pracht seines noch allzu völligen Confirmationsanzuges der Lehrbursche August Pietsch.

Meisterin, fragte der Lehrbursche mit einer Stimme voll dumpfer Begehrlichkeit, wo gehn wir denn heute hin?

Spazieren.

Das seh ich: Aber ich meine, ob wir wo einkehren? Dummer Junge, das fragst Du doch jedes Mal! Natürlich kehren wir wo ein, — heute wie immer!

Ne, Meisterin! Einmal sind wir doch nicht eingekehrt! Wissen Sie, damals, wie sich der Meister so über den Behrend geärgert hat!

Na ja, das war auch das einziqste Mal.

Ich habe immer so Angst, Meisterin, das könnt einmal wieder kommen. Und dann wäre mir der ganze Sonntag verhungt, und dem Franz und der Fräulein Pauline auch. Hat denn der Meister noch nichts gesagt?

Gott, Junge, laß mich in Frieden! Vorläufig gehn wir der Nase nach!

Also nach links ab, wenn Sie die Nase meinen, die sich Herr Behrend leistet.

(Fortsetzung folgt.)

### Sein Geist.

Novellette von Julius Keller.

(Nachdruck verboten.)

[1]

„Papa! Papa!“  
„Über Kinder! Was giebt's denn? Ihr weckt mich mit Eurem Gesei aus meinem schönsten Mittagschläfschen!“  
„Ach Papa, ich weiß es nicht genau, aber ich glaube — wir haben ein Gespenst gesehen. . .“

Der alte Gottfried Bühring, der gemächlich auf der Veranda seiner Villa im Schaukelstuhl ruhte, sah sein vor ihm stehendes Tochterpaar mit merkwürdigem Blinzeln an und auf seinem gut-

müthigen Gesicht lag ein überlegenes Lächeln. „O, o, ein Gespenst!“ meinte er spöttisch, „und noch dazu am hellen, lichten Tage!“

„Das verstehen Sie nicht, Herr Bühring,“ warf die neben ihm sitzende, alte Ursula ein — das bejahrte Inventarstück der Familie, die jetzt dem Wittwer die Wirtschaft führte, „darauf kommt es den Gespenstern gar nicht an. Dafür sind's ja eben Geister.“

„Na, wir wissen schon, woran wir mit Ihnen in diesem Punkt sind, Urjula . . . Lassen Sie lieber die Kinder erzählen, was sie eigentlich Gruseliges gesehen haben . . . Sprich Du, Therese, Du bist die Ältere und hoffentlich Vernünftigere.“

Die Aufgeforderte, ein hochgewachsenes, schlantes Mädchen mit schönen, aber ernsten, beinahe herben Zügen, antwortete in einer Erregung, die sicher ganz außergewöhnlich bei diesem geistigen Wesen war:

„Ich kann mir selbst auch nicht recht erklären, was uns eben begegnet ist, Papa . . . ich glaube — wir haben den Lieutenant von Blankensee getroffen.“

„Was? . . . Den? . . . Aber Unsinn! Unsinn! . . . Der ist ja doch tot! . . . Todt und begraben! . . . Eine Neulichkeit muß Euch getäuscht haben!“

„Aber nein, Papa!“ rief jetzt Käthchen, das jüngere Töchterchen, ein zierliches Geschöpf mit einem lieblichen, munteren Gesicht, „er hat ja doch sogar gesprochen!“

„Alle Wetter! — Das ist 'ne Kraftleistung für einen Geist! . . . Na — wie machte sich denn das?“

„Höre nur, Papa! . . . Als wir eben aus dem Park kamen und dem Walde zubummelten, trat er uns entgegen. Ich erschraf fürchterlich, denn er sah ganz genau wie Blankensee aus, wenn er Civil trug . . . Er schritt langsam und mit merkwürdiger Feierlichkeit auf uns zu . . . Plötzlich hielt er inne, zog den Hut, sagte halblaut: „Ich habe die Ehre, meine Damen“ — und ging dann weiter.“

„Hm . . . hm . . . hm . . .“ machte die alte Urjula und schaute den lächelnden Herrn mißbilligend von der Seite an.

„Du kannst Dir denken, Papa,“ nahm jetzt die ernste Therese das Wort, „daß nicht nur das Kind, die Käthe, sondern auch ich sehr erschrocken war. Wir suchten uns aber die merkwürdige Begegnung auf natürliche Weise zu erklären . . .“

„Ist gar nicht möglich.“

„Schweig doch, Urjula . . . und hatten uns bereits einigermaßen beruhigt. Da, denk' Dir nur, Papa, als wir mitten im Walde waren, da stand ganz plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, jener Mensch wieder vor uns . . . Abermals lästete er den Hut . . . und dann wandte er sich direkt an mich, um mit mir zu sprechen: „Verzeihen Sie mir, gnädiges Fräulein Therese, aber —“ da, Papa, vermochte ich meine Erregung nicht zu zügeln. Eine namenlose Angst ergriff mich und als die zitternde Käthe meine Hand faßte, da ließ ich mich willig fortreißen . . . Wir entflohen dem unheimlichen Mann.“

„Was sagen Sie nun zu der Geschichte, Herr Bühring?“ fragte Urjula, sich würdevoll erhebend und mit fast triumphirenden Blicken bald ihn, bald die Mädchen mustend.

„Daß Euer Geist wahrscheinlich ein abgefeimter Schwindler ist, der unter der Maske des todtten Lieutenants irgend eine Schurkerei begeben will. Ich würde ja vielleicht an die durchaus nicht ungewöhnliche Falschmeldung des in Afrika Gefallenen glauben und zugeben, daß Ihr wirklich den Lieutenant selbst gesehen habt, der — nur irrtümlich todt gesagt — nun plötzlich aus Afrika zurückgekehrt ist, um —“

„Aber das ist in diesem Fall doch unmöglich, Papa,“ unterbrach Therese ihn hastig.

„Ganz unmöglich, mein Kind. Du weißt ja, daß ich wenige Monate nach seinem Tode auf meiner Geschäftsreise nach England mit einem seiner eben heimgekommenen Kameraden zusammentraf, an dessen Seite Blankensee gefallen ist und der ihm dann die Augen zugebracht, an seinem Begräbniß Theil genommen hat. Von ihm erfuhr ich ja auch, daß der Ärmste während seiner letzten Lebensstunden fortwährend im Fieber den Namen Therese wiederholt habe . . .“

Mit vorwurfsvollem Blick sah der Alte dabei seine Tochter an und diese bedeckte das Gesicht hastig mit den feinen Händen. Als sie dieselben wieder sinken ließ, schimmerte es feucht in ihren großen Augen und auf dem sonst so ernsten Antlitz lag ein weicher Ausdruck schmerzlicher Reue . . .

Bühring sah sie lange schweigend an, dann sagte er leise:

„Ja, ja, mein Kind . . . So geht's im Leben . . . Aber dem Geist, weißt Du?“ — unterbrach er sich dann schnell — „dem Geist wollen wir auf die Bude rücken.“

Dann ging er raschen Schrittes ins Haus, ohne sich näher darüber zu äußern, auf welche Weise er der übernatürlichen Erscheinung zu Leibe gehen wollte.

Die alte Urjula aber trat dicht zu Therese heran, legte ihr die Hand auf die Schulter und flüsterte geheimnißvoll:

„Beunruhigen Sie sich nicht, Fräuleinchen, es ist sicher bloß ein Geist! . . . Sie haben den armen Lieutenant sehr verkehrt und bekränkt, als Sie seine Werbung nicht annahmen . . . Jhret-

megen hat er sich vielleicht im Schlachtgetümmel den wilden, schwarzen Bestien ausgeliefert, bis ihn der erlösende Speer durchbohrte . . . Und nun kann er keine Ruhe finden — weil er Sie noch immer liebt.“

„Geh mit Deinem albernen Geschwätz,“ fuhr Therese auf und schüttelte die Hand der Alten von ihrer Schulter, gleich darauf aber brach sie, wie von einer plötzlichen Empfindung übermannt, in krampfhaftes Schluchzen aus und sank in einen der Sessel nieder.

„Das ist die Strafe für ein verhärtetes Herz,“ murmelte Urjula düster vor sich hin und starrte in den Park hinaus, als erwarte sie jeden Augenblick den Geist des Lieutenants dort unten auftauchend zu sehen . . .

Es war ein herrlicher Buchenwald, der sich dicht hinter der Besitzung des reichen Kaufmanns ausdehnte. Er bildete den Lieblingsaufenthalt der Töchter Bührings, und war nur an Sonntagen, wenn der Strom der städtischen Ausflügler über ihn hereinbrach, von Menschen belebt.

Auch am Morgen nach dem eben geschilderten Familiengespräch im Bühring'schen Garten wanderten die Schwestern wieder im Walde umher — aber nicht so fröhlich und unbefangenen plaudernd wie sonst, sondern langsam und vorsichtig, mit scheuen Blicken die Umgebung mustend und sich immer in der Nähe ihres Parks haltend. An dessen Pforte aber stand, dem dringlichen Wunsch der ängstlichen Töchter folgend, Papa Bühring mit einer alten Jagdflute im Arm, der heute augenscheinlich nach Jahren wieder einmal die Ehre zu Theil geworden war, geladen zu werden.

„Ob er wieder kommen wird?“ fragte Käthchen mit zitternden Lippen.

„Ich erwarte es,“ war Therese's Entgegnung.

„Nun sei nur nicht ängstlich, Röschen, sowie er was Verdächtiges thut, dann rufe ich laut: „Stehn Sie — oder Papa schließt!“

In demselben Moment stieß Therese einen mühsam unterdrückten Schrei aus.

„Ah . . . Ich wußte es . . . Siehst Du, dort taucht die Gestalt schon wieder auf . . .“

„Nichtig! . . . Er kommt! . . . Nun folgen wir Papa's Rath, der ja mit seiner Flinte über uns wacht . . .“

„Zuwohl, Käthchen . . . Erwarten wir mit Muth und Ruhe den unheimlichen Herrn hier, damit wir erfahren, was er von uns will.“

Hand in Hand standen die Mädchen da, ohne sich zu rühren und sahen mit weit geöffneten Augen starr der Gestalt entgegen, die mit elastischen Schritten aus dem Dickicht des Waldes her langsam auf sie zukam . . .

„Ich habe die Ehre, meine Damen.“

Jetzt stand er vor ihnen, wieder mit tief abgezogenem Hute und in einer vornehmen Haltung, die weder ein Geist noch ein Verbrecher einzunehmen pflegt.

„Verzeihen Sie, meine Damen,“ begann er dann von Neuem mit klangvoller Stimme, „wenn ich Sie wiederholt belästigte . . . aber ich mußte versuchen Sie zu sprechen, Fräulein Therese, denn ich habe Ihnen eine Botschaft zu überbringen.“

„Eine Botschaft? . . . Mir — und von wem?“

„Von meinem Bruder.“

Therese schreckte zusammen. Sie starrte ihn einen Moment an, dann senkte sie ihren Blick.

„Sie sind der Bruder des verstorbenen Lieutent von Blankensee?“

„Zuwohl, der Bruder!“

„Gottlob!“ entfuhr es den Lippen Käthe's. „Also doch ein Mensch! Und ein ganz anständiger!“

Aber Therese schien ihren kindischen Einwurf gar nicht gehört zu haben. Zitternd, augenscheinlich eine willenlose Beute geistlicher Aufregung, stand sie vor dem jungen Mann, der nach kurzem Schweigen fortfuhr:

Mein Name ist Alexis von Blankensee, ich komme, um Ihnen die letzten Grüße des Todten zu überbringen. Erst jetzt fand ich Gelegenheit, hierher zu kommen und beileide mich, dem Wunsche meines Bruders gemäß Ihnen zu sagen, daß sein letzter Gedanke der Gedanke an Sie war.“

Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen ringsumher. Auch die muntere Käthe fühlte, daß es sich hier um etwas sehr Ernstes handle und schwieg. Aus dem Antlitz Therese's war alles Herbe, war der kalte, strenge Zug völlig verschwunden.

(Schluß folgt.)

\* Kleines Feuilleton. \*

**Allerlei.**

— **Französische Nachtbilder.** Im Pariser Nachtleben tauchen mitunter Dinge auf, die man kaum für möglich halten sollte. Ist es doch schon vorgekommen, daß angezechte Polizisten mit den Verbrechern die Rollen getauscht und ihrerseits Leute angefallen hatten. Wir erinnern nur an jenen Polizisten, der, wie gemeldet, zur Zeit der Kuffenfestlichkeiten in seinem Rauche einen Engländer um Geld und Gut zu bringen versuchte und nur an der Kaltblütigkeit des Insulaners scheiterte. Derartige Dinge scheinen auf die Provinz abzufärben, und thatsächlich kommt aus Nizza die Meldung von einem ähnlichen Vorfall. Einige junge Leute gehen spät Nachts durch die Gassen, als ihnen drei betrunzene Kerle begegnen, welche vor einem übel beleuchteten Hause stehen bleiben und vergeblich Einlaß begehren. Einer der jungen Leute ruft den Kerlen zu, daß ihnen das Nachts nichts nütze; es würde doch nicht aufgemacht. „Was müssen Sie sich in unsere Sache?“ brüllt der Eine. „Wenn Sie Ihr Maul aufstun, zerstampere ich Ihnen den Schädel!“ „O, o!“ entgegnete der junge Mann. In demselben Augenblick hat der Betrunzene auch schon einen Revolver zur Hand, und im Nu sauft dem Ahnungslosen eine Kugel am Kopfe vorbei. Dann verschwinden die drei mit ihrer in der Nähe haltenden Drohkäse. Die jungen Leute finden auch eine Droschke und jagen den Kerlen nach. Bei einem Cafe holen sie die Flüchtigen ein, die sich bereits gemächlich niedergelassen haben. Die Polizei wird gerufen und will Hand an die betrunzenen Revolverhelden legen. Da entpuppen sich diese als Polizeisekretäre. Allgemeine Verblüffung. Die Polizeisekretäre verlieren aber die Fassung nicht, sondern herrschen die Polizisten an: „Verhaftet die da!“ Und so müssen denn in der That die jungen Leute die Nacht als Verhaftete auf der Wache zubringen. Am Morgen wurde dann freilich die Sache klargestellt. Die drei Polizeibeamten hatten sich gütlich gethan, weil einer von ihnen zum Spezialkommissar auf dem Bahnhof von Chambéry ernannt worden war. Die drei Beamten wurden sofort ihrer amtlichen Würde entkleidet.

— **Besuch bei der Berliner Feuerwehr.** Englische Feuerwehr-Offiziere, welche sich zum Studium der Berliner Feuerwehr in Berlin aufhalten, besichtigten gestern Vormittag das Hauptdepot der Berliner Feuerwehr und wohnten dort einer interessanten Vorführung bei. Dieselbe begann mit einem Schulererciren und einem großen Leitermanöver mit Anwendung des Sprungtuchs. Alsdann rückte ein Dampfspritzenzug vor, um ein Löschmanöver auszuführen, bei dem auch die große mechanische Leiter in Action trat. In einem dicht mit Rauch gefüllten Keller wurden alsdann Feuerstrahlentzündung und Rauchhelm erprobt, die auch zur Anwendung kamen, um zu zeigen, wie man, mit ihnen ausgerüstet, bis dicht an Brandherde vorgehen kann, zu welchem Zweck auf dem Hof zwei mit Petroleum getränkte Holzstöße entzündet waren. Inzwischen waren alle 5 Compagnien der Feuerwehr alarmirt und die englischen Gäste begaben sich hinaus auf die Lindenstraße, um hier der Parade, der Vorbesahrt aller Fahrzeuge, beizuwohnen.

— **Eine niederländische Bauernhochzeit.** In Ovelgönne fand, so schreibt der „Harburg. Anz.“ am Freitag die Feier einer Hochzeit statt, an der gegen 400 Paare, im Ganzen reichlich 1000 Personen, Theil nahmen. Um den Gästen einen würdigen Hochzeitschmaus vorsetzen zu können, wurden ein Ochse und sechs Schweine geschlachtet, und da man auf je zwei Paare etwa einen Butterkuchen rechnet, so wurden davon etwa 200 Stück gebacken. Wein ist bei so großen Hochzeiten meistens verpönt. Bier, Schnaps und vor allen Dingen Grog müssen die Gäste in „Stimmung“ versetzen. Die Frauen des Dorfes und drei aus Hamburg verschriebene Kellner warteten bei Tisch auf. Eigenthümlich ist es, daß der Schlächter, der das Vieh zur Feier geschlachtet hat, Cigarren an die Hochzeitsgäste verkauft. Die Hauptmahlzeit wird im Freien eingenommen, die Portionen sind so groß, daß man wohl drei Tage genug daran haben könnte. Nachmittags geht die ganze Gesellschaft ins Feld und besichtigt den Stand der Saat. Währenddessen ziehen viele Frauen in die Wohnhäuser der Nachbarn und Bekannten, um hier eine Revision in Küche, Kammer und Keller vorzunehmen, und vielfach den Stoff zu den Hochzeitsgesprächen zu finden.

Darauf wird in einem eigens zu den Festlichkeiten errichteten Zelte bis zum hellen Morgen getanzt, gespielt und tüchtig getrunken. Am andern Tage schläft jeder seinen Rauch aus, um am dritten Tage Nachfeier zu halten. Zu dieser Nachfeier darf Jedermann erscheinen, besonders auch Knechte und Mägde, um die nachgebliebenen Reste zu verzehren. Jedoch wird jetzt Alles baar bezahlt. Unsere Landsleute haben bei dem Arrangement solcher Feierlichkeit jetzt schon vielfach städtische Manieren angenommen, und eine Hochzeit, wie die erwähnte, gehört bereits zu den größten Seltenheiten. Alte Leute versichern, daß ein so großes Hochzeitsfest seit 50 Jahren in der Gegend nicht gefeiert worden ist.

— **Als ein Bettel-Virtuos** zeigte sich der Handelsmann Michael Mannebach, welcher der dritten Strafkammer des Berliner Landgerichts I vorgeführt wurde. Der Angeklagte hat das ganze Deutsche Reich unsicher gemacht. Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt durchkreiste er die deutschen Gauen, wobei er viele Gegenden, Menschen und — Gefängnisse kennen lernte. Ueberall hatte er Besuche abzustatten, er ging aber nicht wie die Handwerksburichen von Thür zu Thür, sondern er brandschatzte nur einige hochangestellte Personen, um nach empfangener Unterstützung weiter zu reisen. Dabei hatte er eine bewundernswerthe Gabe, die Familienverhältnisse der von ihm besuchten Personen zu erforschen. Er deutete an, daß er deren außerhalb wohnende Verwandten sehr gut kenne, daß er deshalb wage, in einer augenblicklichen Verlegenheit um ein kleines Darlehen zu bitten, welches er demnächst mit Dank zurück erriatte er u. s. w. Im Februar kam Mannebach nach Berlin. Er besuchte hier den Rittmeister Grafen B., erzählte, daß er dessen Bruder in Düsseldorf kennen gelernt habe, wobei er die Maler-Akademie besucht habe, und bat um eine Unterstützung, die ihm auch gewährt wurde. Als der Graf später erfuhr, daß er sich von einem Hochstapler hatte prellen lassen, erriattete er Anzeige. Der Gerichtshof belegte den Angeklagten mit sechs Monaten Gefängniß und zweijährigem Ehrverlust.

— **Der Pfingst-Ziegenbock.** Einem alten Herkommen gemäß sind die Bewohner von Lambrecht (Rheinhesse) verpflichtet, alljährlich am Pfingstfeste der Gemeinde Deidesheim einen tadellosen Ziegenbock zu liefern, der dann in Deidesheim zur öffentlichen Versteigerung gelangt. Dieser seltsame Gebrauch soll folgende Entstehung haben: In dem etwa eine Viertelstunde nördlich von Lambrecht gelegenen Kurbachthale besitzt die Gemeinde Deidesheim einen Waldkomplex. Den Lambrechter Bürgern steht nun von Alters her das Recht zu, in diesem Walde ihre Kühe und Ziegen zu weiden, wogegen sie nach einer von Napoleon I. getroffenen Anordnung als Tribut einen fehlerfreien Geisbock alljährlich am Pfingstdienstage nach Deidesheim zu liefern haben. Vor etwa 25 Jahren verweigerten die Lambrechter die Ziegenbocklieferung, und es entstand hierüber ein siebenjähriger Geisbockprozeß, der zu Ungunsten der Lambrechter ausfiel. Sie mußten nachträglich sieben Geisböcke den Deidesheimern nachliefern.

**Weiteres.**

Ein Grund. A.: „Warum haben Sie sich denn eigentlich von Ihrer Frau scheiden lassen?“ — B.: „Möchte auch einmal beneditet werden.“

Wirth: „Sie, in Ihr Bier sind grad a paar Fliegen gefallen!“ — Gast: „Gott sei Dank, dann brauch ich's doch nicht ganz allein zu trinken!“

Maßstab. „Du hast aber eine viel hübschere Mantille als ich.“ — „Ich habe aber auch jedenfalls viel länger in Ohnmacht gelegen wie Du!“

Uebertrumpft. Erster Schauspieler: „Als ich das letzte Mal den Franz Moor spielte, haben sich die Zuschauer thatsächlich gefürchtet.“ — Zweiter Schauspieler: „Wie ich neulich den „Wurm“ spielte, da hat sich das Publikum sogar geträumt!“

Wohl überlegt. A.: „Warum stattet denn die Kommerzienrätin den Salon, in dem getanzt wird, mit so vielen antiken Büsten aus?“ — Damit ihre Töchter etwas jugendlicher ausseheln!“

Boshaft. Ciglerl: „Wie lange, Herr Professor, kann eigentlich der Mensch ohne Gehirn leben?“ — Professor: „Das kommt darauf an! Wie alt sind Sie denn?“

Verantwortlicher Redakteur Dr. R a c h e. — Notationsdruck der „Salleischen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigstr. 87.